

Marie-Louise Gubler

Werdet wie die Kinder . . . aber seid nicht Kinder im Denken

Die noch heute mögliche Erfahrung der völligen Ausgeliefertheit von Kindern an ihre Väter läßt erkennen, welche Bedeutung Jesu besondere Zuwendung zu den Kindern hatte. Ein tieferer Blick in die Hl. Schrift bestätigt aber, was im Leitartikel nur angerissen wurde, daß wir Christen an Einsicht reife Menschen sein sollen. Die hier aufgezeigten Grundzüge immer wieder den Menschen als Orientierung für sich selbst wie für die Erziehungsaufgaben nahezubringen, ist Aufgabe von Verkündigung, Katechese, Religionsunterricht, Erwachsenenbildung . . . red

Die soziale Stellung der Kinder im alten Orient

In der Jerusalemer Altstadt spielt abseits der lärmigen Suks in einer Seitengasse eine kleine Gruppe von Kindern. Laut, aber friedlich disputieren sie miteinander, diese Fünf- bis Achtjährigen. Da tritt unvermittelt aus einer Tür ein gutgekleideter, junger Herr, greift sich einen Jungen aus der Herde, schlägt ihn mit mehreren brutalen Ohrfeigen, bis der Junge an die Mauer und zu Boden fällt. Darauf tritt er ihn in den Rücken, so daß das Kind einige Stufen hinunterrutscht, sich aufrappelt und zu fliehen versucht; aber der Mann ist noch immer über dem wehrlosen Kind und tritt es buchstäblich mit Füßen in die Seitengasse, unbekümmert um die wenigen schockierten, aber der arabischen Sprache nicht mächtigen Touristen. Eine Kindesmißhandlung, die alltäglich ist in einer Welt, in der das Kind Lasttier und Altersversorgung ist. So schleppen Zehnjährige schwere Bananenkarren und Kanister durch die Gassen und mühen sich ab, während der Vater ohne zu helfen daneben geht. Schulmädchen hocken tagelang vor ihrer zum Kauf angebotenen Ware in der Sonne. Die Väter trinken Tee, reden und rauchen unterdessen.

Ob der mißhandelte Knabe einen dauernden Schaden davontragen wird, kümmert niemand. Vielleicht wird der Vater des geschlagenen Kindes zur „Wiedergutmachung“ das

Kind des ersten schlagen? Vielleicht auch gehört solches zur Familie wie die Kindersterblichkeit durch Krankheiten? Da sind ja noch viele andere Kinder . . . Die Jerusalemer Altstadt 1986 erinnert an längst vergangene Zeiten, wo Kinder so selbstverständlich zum Besitz des Vaters gehörten wie seine Ehefrau, seine Sklaven, seine Herden und sein Boden.

Die Stärke der Familie waren *Söhne*, mit denen der Vater bei einem Rechtsstreit im Stadttor antreten konnte (vgl. Ps 127). Eine große Nachkommenschaft war nicht nur Ausdruck des Segens, sondern ganz realer Machtzuwachs des Familienvaters. Kinder sind im Guten wie im Schlechten hineingenommen in das Schicksal der Sippe. Mit ihren Eltern werden sie im Krieg vernichtet, mit ihren schuldiggewordenen Vätern und ihren unbeteiligten Müttern hingerichtet (vgl. Dan 6, 24: in die Löwengrube geworfen). Als *Waisen* sind sie völlig schutzlos, nur Gott ist ihr Anwalt vor dem Gewissen Israels (Ps 10, 14). Kinder nehmen aber auch teil am prophetischen Verkündigungsauftrag des Vaters: So sind schon die Namen der Kinder Jesajas Heils- und Unheilsankündigung (Jes 7, 3: „Ein Rest kehrt um“, 8, 1: „Raube bald – Eilebeute“). Sie sind „Niemande“, die nur etwas werden, wenn die soziale Stellung ihrer Familie ihnen Ansehen gibt. Sehr deutlich wird dies auch in der Speisungsgeschichte nach Matthäus: Es waren 5000 Männer, „Frauen und Kinder nicht mitgerechnet“ (Mt 14, 21).

Kindschaft als Erwählung und Erbschaft

Häufig ist aber in der Bibel auch von den „*Kindern Israels*“ bzw. den „*Kindern* deines Volkes“ die Rede. Das ganze Volk Israel steht in einem Kindschaftsverhältnis zu seinem Gott. „Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb; aus Ägypten rief ich meinen Sohn“ (Hos 11, 1). Gott hat sein Volk „gehen“ gelehrt wie eine Mutter ihr Kind, er hat es „auf die Arme genommen“, er hat es aber auch geschlagen und ihm wieder vergeben. Im Gleichnis vom Vater und seinen Kindern wird das Entstehen der Gottesbeziehung und des Bundes dargestellt. Das „*Kindsein*“ Israels ist vielschichtig: Gott wird es nicht

vergessen, weil das Volk auf ihn angewiesen ist, es muß aber wie ein Kind erzogen werden, es muß wachsen und sich bewähren, es soll vor den Völkern die Größe Gottes zeigen. Die Kindschaft Israels bedeutet auch Teilhabe am Segen Abrahams, Isaaks und Jakobs, Erwählung und Begnadung. Das Kind ist *Erbe*, Israel als Kind ist Erbe der Verheißung Gottes. So ist es immer auch geliebtes Kind. An diese Metapher knüpft Paulus an, wenn er den Christen von Rom schreibt: „Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Söhne Gottes . . . Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi“ (Röm 8, 14. 17).

Ein Kind, das erst noch geboren werden soll und „Immanuel“ (Gott mit uns) heißen wird, ist die vom Propheten Jesaja angekündigte Alternative gegen die militärische Bündnispolitik des Königs Ahas von Juda im 8. Jh. v. Chr. (Jes 7, 14). In der Machtlosigkeit und Zukunftsoffenheit eines Kindes setzt Gott den Politikern ein *Zeichen*, das freilich in ihrem Denken keinen Platz hat. Das nach der Ablehnung des Angebotes an den König gezeugte Kind der Prophetenfamilie wird darum zum Protest gegen die politische Fehlentscheidung des Ahas (Jes 8, 1–18): In einem Kind „versiegelt“ der Prophet seine Botschaft vom Glauben und vom Gewaltverzicht. Die *Geburt eines Kindes* wird schließlich dem Krieg ein Ende setzen und das messianische Friedensreich ankündigen (Jes 9, 1–6: Soldatenstiefel und -mäntel werden verbrannt, das Kind erbt die Herrschaft, „der Friede hat kein Ende“). Wie das *Kind* Gleichnis für die Gewaltlosigkeit ist, ist das Bild der *Geburt* Ausdruck für das langsam wachsende, unter Schmerzen entstehende Neue der Gottesherrschaft. So sind die Nöte und Bedrängnisse der Geschichte als „Geburtswehen“ der messianischen Zeit zu begreifen, als erlittener und erhoffter Durchbruch des ganz andern (vgl. Röm 8, 19–27). Wie das Kind und die Geburt wird auch die Milch zum Bild: „Jeder, der noch wie ein Kind Milch genießt, ist unerfahren in der eigentlichen Lehre für Gereifte, denn er ist unmündig“ (Hebr 5, 13). Das Alphabet des Glaubens ist die „Milch“ für die Neugetauften, auf denen die Hoffnung der Kirche ruht.

Kindsein als Offenheit und Machtlosigkeit

Um die Bedeutung des Kindes für Jesus richtig zu sehen, ist es wichtig, die bereits genannte soziale Stellung von Kindern im alten Orient zu bedenken. Es ist leicht vorstellbar, daß viele Kinder um diese wandernde Gruppe mit Jesus herumtollten, zuschauten, mitschrien, wenn die Großen stritten. Den Erwachsenen waren sie wohl eher lästig. Sie störten durch ihre Präsenz, wie die ziemlich ungeduldige Reaktion der Jünger zeigt: „Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflege. Die Jünger aber wiesen die Leute schroff ab“ (Mk 10, 13). Kinder waren peinlich für die Behörden, als sie den begeisterten messianischen Ruf der Menge nachahmten: „Als nun die Hohenpriester und die Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er tat, und die Kinder im Tempel rufen hörten: Hosianna dem Sohne Davids!, da wurden sie ärgerlich und sagten zu ihm: Hörst du, was sie rufen?“ (Mt 21, 15f). Aber Jesus nahm diese ärgerliche Störung der Erwachsenen auf und sah das Gleichnis: „Ja, ich höre es. Habt ihr nie gelesen: Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge schaffst du dir Lob? Und er ließ sie stehen und ging aus der Stadt hinaus nach Bethanien; dort übernachtete er“ (Mt 21, 16f). Die Blinden und Lahmen, die er im Tempel geheilt hatte, und diese rufenden Kinder: sie sind jene, die die Ordnungen des Tempels stören, die Unbedeutenden, die Marginalisierten, die Kulturfähigen. Jesus steht unmittelbar vor seiner Verhaftung, auch wenn der Hohe Rat den Tötungsbeschluß formell erst noch fassen wird; auf dem Weg aus der Stadt hinaus begleitet ihn der Jubel der Kinder und der Geheilten. Kinder, Unmündige, einfache und machtlose Menschen sind es, die seine Botschaft verstehen; dafür preist er mitten in der Erfolglosigkeit seinen Vater, der Weisen und Klugen verborgen hat, was die Kleinen erkennen: daß er gekommen war, ihre Last zu tragen (Mt 11, 25–30). So weist Jesus auch die verärgerten „Ordnungshüter“ seiner Truppe zurecht, die die Mütter mit ihren Kindern zurückwiesen: „Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Laßt die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, das sage ich euch: Wer

das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er nahm die Kinder in seine Arme, dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie“ (Mk 10, 14–16). Mag im Ansinnen der Mütter auch mögliches Mißverständnis und magisches Denken sein, die Kinder sind *Gleichnis für die Jünger*; „Menschen wie ihnen“ ist das Reich Gottes verheißen: Jenen, die nichts vorzuweisen haben und mit leeren Händen vor Gott stehen, aber alles von ihm erwarten, ihm alle Wunder zutrauen, sich seinen Händen restlos anvertrauen, sich beschenken lassen. Denn das Reich Gottes wird nicht von Menschen gemacht oder erzwungen, sondern „empfangen“, man wird „hineinkommen“ und dazugehören. Und wie einst Hosea über Israel schrieb, daß Gott „sein Kind“ gehen lehrte und „auf die Arme nahm“ (Hos 11, 3), so nimmt Jesus diese Kleinen in seine Arme: sie werden gehen lernen, weil Gottes Liebe sie trägt.

Um das Kind als Gleichnis geht es auch in der beschämenden Auseinandersetzung der Jünger um Vorrangstellung und Positionen: „Sie kamen nach Kafarnaum. Als er dann im Haus war, fragte er sie: Worüber habt ihr unterwegs gesprochen? Sie schwiegen, denn sie hatten unterwegs miteinander darüber gesprochen, wer von ihnen der Größte sei. Da setzte er sich, rief die Zwölf und sagte zu ihnen: Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein. Und er stellte ein Kind in die Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: *Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat*“ (Mk 9, 33–37).

Hier ist das Kind nicht nur Bild für die Machtlosigkeit und Hilfsbedürftigkeit jedes Jüngers, Kontrastbild gegen alle Ambitionen in der Kirche (es ist klein, nicht groß; machtlos, nicht mächtig), sondern zugleich *Herausforderung zu einer neuen Praxis*. Wer sich der Kleinen, Unterdrückten und Schutzlosen annimmt, begegnet Jesus und durch ihn Gott selber. Und dies wird im letzten Gericht die alles entscheidende Frage sein (vgl. Mt 25, 31ff). Darum ist auch das Ärgernis für diese „Kleinen“ so furchtbar: es trifft völlig Schutz- und Wehrlose, für die

sich Gott selber als „Anwalt“ der Schwachen verbürgt (vgl. Mk 9, 42–48).

Kindsein als Übergang

Die Kindheit ist freilich Phase und Übergang. Wo Erwachsene sich wie Kinder verhalten, entsprechen sie keineswegs der Botschaft des Evangeliums. Eine „Kind-Romantik“ ist dem Christentum fern. Die „Rechenhaftigkeit über die Hoffnung“ setzt ein bewußtes und erwachsenes Glaubenszeugnis voraus (1 Petr 3, 15). Ein großer Ernst liegt über der Einsicht des Paulus, wenn er im Hohen Lied der Liebe schreibt: „Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk. *Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war*“ (1 Kor 13, 9–11). Kindsein und Mannsein stehen sich wie Stückwerk und Ganzes gegenüber. Wer das Erwachsenwerden in der Liebe, in Glaube und Hoffnung nicht will, bleibt stehen und gleicht den Christen von Korinth, die allzugern bei ihrem Anfangsenthusiasmus verweilen möchten, ohne Verantwortung übernehmen zu müssen. Der Tadel des Apostels ist unüberhörbar: „Vor euch, Brüder, konnte ich aber nicht wie vor Geisterfüllten reden; ihr wart noch irdisch eingestellt, unmündige Kinder in Christus. Milch gab ich euch zu trinken statt fester Speise; denn diese konntet ihr noch nicht vertragen. Ihr könnt es aber auch jetzt noch nicht“ (1 Kor 3, 2). Die Unmündigen lassen sich von jeder Welle hin- und hertreiben, von jedem Widerstreit der Meinungen; lassen sich beeindruckt von Betrug und Verschlagenheit, haben der Raffinesse von Verführern nichts entgegenzusetzen (vgl. Eph 4, 14). Sie sollten eigentlich schon Lehrer sein, sind aber bei den Anfangsgründen des Glaubens stehengeblieben, brauchen immer noch „Milch“: „Denn jeder, der noch mit Milch genährt wird, ist unfähig, richtiges Reden zu verstehen; er ist ja ein unmündiges Kind; feste Speise aber ist für Erwachsene, deren Sinne durch Gewöhnung geübt sind, Gut und Böse zu unterscheiden“ (Hebr 5, 11–14). Das Kind und seine Nahrung sind in der frühchristlichen Tradition *Bild für eine An-*

fangsphase, die nicht bleiben kann. Die Vermutung ist vielleicht nicht abwegig, daß schon am Anfang der Kirche Christen die Jesusworte vom Kindwerden mißverstanden haben und zum bequemen Alibi gebrauchten. Wo Gläubige immer nur getragen werden wollen und in einer vermeintlichen „Kindlichkeit“ alle Lösungen von oben erwarten (sei es von Verantwortlichen oder von Gott selbst), gleichen sie den Kindern im Gleichnis Jesu, die nicht mittun wollen, weder beim Hochzeitspielen noch bei Beerdigungsfeiern, weil sie sich von ihrer Laune treiben lassen und einfach keine Lust haben (vgl. Mt 11, 16–19). Wer mit Berufung auf sein „Kleinsein“ immer abseits stehen will, um fein raus zu sein, hat die Herausforderung des Evangeliums nicht begriffen. Und wie einst ein weiser Mann Israels erkannte: „Wehe dir, Land, dessen König ein Knabe ist“ (Koh 10, 16), müßte die Warnung auch heute an die Kirche gehen: Wehe dir, Kirche, wenn deine führenden Leute sich wie törichte Kinder benehmen, die ihre begrenzte Sicht für das Ganze halten, auf allen Wellen reiten, die zu Ansehen führen, jede „Rechenschaft über die Hoffnung“ für nutzlos halten, zu den einfachen Lösungen greifen und eine Spiritualität des naiven Schwärmertums propagieren!

Werdet wie die Kinder . . . aber seid nicht Kinder im Denken

„Seid doch *nicht Kinder an Einsicht*, Brüder! Seid *Unmündige an Bosheit*, an Einsicht aber seid reife Menschen!“ (1 Kor 14, 20). Die Doppeldeutigkeit des Kindseins wird in dieser paulinischen Mahnung klar: Das falsche Kindbleiben steht gegen das wahre Kindsein. Um dieses Kindsein „an Bosheit“ geht es immer wieder in der Kirche, um jene von Jesus angesprochene Eigenschaft des Kindes, sich vorbehaltlos und vertrauend auf etwas einzulassen. Das Kind, das Jesus in die Arme nahm und seinen Jüngern als Gleichnis hinstellte, gehörte zu den Schwachen und Schutzlosen. So gehören auch seine Jünger zu den Unbedeutenden, die aber mit ganzem Herzen Gott suchen, ohne ihre eigene Position im Reich Gottes zu berechnen oder den eigenen Vorteil im Auge zu haben. So ungeteilt und fasziniert hören sie dem erzäh-

lenden Jesus zu und lassen sich hineinholen in das, was Gott mit dieser Welt vorhat. „Unmündige an Bosheit“ sind sie, die trotz aller Mißerfolge noch immer an das Gute glauben. Aber das Gleichnis des Kindes verpflichtet sie auch, die Armen und Unterdrückten als ihre Brüder und Schwestern zu sehen und ihnen den Becher mit Wasser zu reichen, der sie leben läßt (Mk 9, 41). Schließlich gibt es ein drastisches und sehr anschauliches Bild: den nach Milch schreienden Säugling, der mit der Beharrlichkeit und dem vitalen Lebenstrieb des Kleinkindes ganz Verlangen ist (vgl. 1 Petr 2, 2). So intensiv und „hungrig“ sollen Jesu Jünger nach dem Wort des Evangeliums verlangen, so unbeirrt sollen sie sich dem zuwenden, was sie leben und wachsen läßt. So groß soll ihr „Lebenswille“, ihr Hunger nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit sein, so sehr sollen sie „auf den Geschmack kommen“, daß dieser Hunger die Resignation und Müdigkeit, aber auch alle eigensüchtigen Berechnungen unmöglich macht.

Peter Modler Korruption der Kindheit

Zur Angst von Kindern und Jugendlichen vor der atomaren Katastrophe und zum theologischen Umgang damit

Obwohl die Gefährdung unserer Welt und Umwelt vielfältige Ursachen hat und obwohl die verbreitetsten Ängste der Gefahr eines Krieges gelten, lassen sich die heute immer deutlicher zutage tretenden Gefährdungen und Ängste in der Angst vor der Atomgefahr zusammenfassen. So spricht Erzbischof Hunthausen davon, daß „die Atombombe uns heute alles vergiftet“. Auf dem Hintergrund seiner Kenntnis der einschlägigen ausländischen Untersuchungen informiert Modler im folgenden über die Ergebnisse von deutschen und mitteleuropäischen Untersuchungen. Wenngleich die psychopathologischen Entwicklungsphänomene von Kindern*

* Vgl. dazu die in Anm. 11 genannten Beiträge des Autors.